

Eigeninteressen stärker als andere Reichsstädte zugunsten der Loyalität gegenüber dem Reichsoberhaupt zurückgestellt und stets auch gemeinreichesstädtische Belange im Sinn gehabt.

K. B.

Francis RAPP, Maximilien d'Autriche. Souverain du Saint Empire romain germanique, bâtisseur de la maison d'Autriche, 1459–1519 (Biographie) Paris 2007, Tallandier, 310 S., Karten, ISBN 978-2-84734-053-2, EUR 25. – Nicht nur deshalb, weil man mit Kaiser Maximilian I. die sog. Erbfeindschaft beginnen sieht, sollte man diesen Ertrag eines französischen Forscherlebens auch rechtsrheinisch aufmerksam studieren (ohne sich von jeder Nuance überzeugen lassen zu müssen). Das fällt leicht, weil die Lektüre dieser beeindruckenden Biographie wegen der unnachahmlich frankophonen Narrativität ein Genuss ist und weil sie im Vergleich mit vier deutschsprachigen Konkurrenzprodukten der vergangenen Jahre wohltuend eigenständig und überreich informativ ist. So leuchtet der Straßburger Emeritus den Handlungsrahmen seines Helden umfänglich aus, ohne ihn aber so recht in die „außergewöhnliche Ansammlung skrupeloser Potentaten“ (W. Reinhard) seiner Zeit hineinzustellen. Grundsätzlich hält er auch an dem Verständnismodell vom deutschen Spät-MA fest, mittels dessen er schon 1989 „Les origines médiévales de l'Allemagne moderne“ (1346–1519) dargestellt hatte, verdichtet lediglich das seinerzeitige Kapitel über „Maximilians Deutschland“ gleichsam biographisch. Unverständlich (und im Klappentext geradezu ärgerlich popularisiert) ist dies vor allem insofern, als er Gattinaras Weltherrschaftskonzept der casa d'Austria ungeachtet der ihm natürlich geläufigen Ergebnisse der ernstzunehmenden Forschung weiterhin durch Kaiser Friedrich III. präfiguriert sieht (z. B. S. 22f.) und dessen einschlägig mißdeutetes Vokalspiel *aeiov*, welches erst im 16. Jh. auch zu *austriæ est imperare orbi universo* aufgelöst wurde, geradezu zum politischen Movens des Sohnes und den erfolgreichen Widerstand anderer Monarch(i)en zu dessen tragischer Erfahrung stilisiert. Das alles hatte schon früher ebenso wenig überzeugt wie die jetzt biographisch gewendete Vorstellung, im Zeitalter Maximilians hätten sich die langfristigen Widersprüche des Reiches mit dem Resultat der Reformation geschürzt: Weil mit der Reichsreform von 1495 der letzte Versuch des in der inneren und äußeren Gefahr erwachten Deutschland gescheitert sei, dem entstehenden, in den Traum vom Führen der Welt durch die Deutschen mündenden Nationalgefühl einen einheitsstaatlichen, kraftvoll-institutionellen Rahmen zu schaffen, habe der als Reichsoberhaupt den Fürsten unterlegene Maximilian die Weltherrschaft für das Haus Habsburg angestrebt. Im Haupttitel somit absichtsvoll als Maximilien d'Autriche statt „empereur“ bezeichnet, war er allein als „bâtisseur“ seiner Dynastie und des österreichischen Staates (S. 159–184) erfolgreich. Daß er am Ende seines Lebens den vermeintlichen Wunsch des Vaters fast erfüllt habe (S. 290), leitet R. in einem umfänglichen, leider auch wieder kaum gegliederten Schlußkapitel her, in welchem er Maximilians Charakter in dem Spannungsfeld ausgeprägten Träumens und der Wirklichkeit resümiert. Originell ist dies dort, wo R. die Phantasie als die wahrscheinlich stärkste der Qualitäten seines Helden diagnostiziert (so schon S. 261). Diese habe ihm gelegentlich zwar völlig „verrückte“ Projekte suggeriert, so daß R. sogar den Vergleich mit Don Quijote nicht scheut, aber in seinem Regierungshandeln habe Maximilian sich doch meist